

Originaldokument  
© Verlag C.H.Beck

## I. Einleitung: Kann der Gottesglaube vernünftig sein?

In seiner Hausmitteilung vom 20. 12. 1997 schreibt *Der Spiegel*: «Unbestreitbar bleibt, daß die großen Kirchen in einer Zeit, in der alle Welt den Verlust der Werte beklagt, außerstande sind, Sinn zu stiften und die Gläubigen bei sich zu behalten.» Die Gläubigen verlassen die großen Kirchen in unterschiedliche Richtungen. Keineswegs alle kehren jeglicher Religion den Rücken. Viele suchen ihr Heil in alternativen Formen des Christentums oder in nichtchristlichen, oft fernöstlichen Formen der Religiosität.

In diesen Zeiten haben solche Vertreter christlicher Lehren Hochkonjunktur, die innerkirchliche Reformen fordern. Die Gläubigen sollen die Möglichkeit erhalten, ihre dem Zeitgeist entsprechenden Vorstellungen, die vom überkommenen kirchlichen Dogma abweichen, auch *innerhalb* der Kirchen problemlos zu verwirklichen. Wie sehr diese Strategie tatsächlich der Mentalität vieler Gläubigen entgegenkommt, zeigt etwa der große Publikumserfolg von Theologen, die sich vor allem dadurch profilieren, daß sie innerhalb der *katholischen* Kirche Positionen einnehmen, die innerhalb der *evangelischen* Kirche längst Allgemeingut sind.

Die eigentlich grundlegende, philosophische Frage christlichen Glaubens bleibt von solcher Kritik am traditionellen Kirchenchristentum vollkommen unberührt. Diese Frage betrifft die fundamentale Voraussetzung jedes Christentums, ja jedes monotheistischen Glaubens schlechthin: die Existenz Gottes. Ist der Glaube an Gott überhaupt rational oder vernünftig?

Diese grundlegende Frage, mit der sich jeder Glaube monotheistischer Art konfrontiert sieht, wird in der deutschen Philosophie und Theologie seit langem nur noch stiefmütterlich behandelt. Der Gottesglaube als Fundament christlicher Religion wird weithin als Ergebnis individueller Veranlagung, sozialer Prägung oder persönlicher Entscheidung betrachtet, das sich jeder rationalen Erörterung entzieht. Man nimmt zur Kenntnis, daß nicht wenige Menschen tatsächlich im Rahmen einer religiösen Einstellung an Gott glauben

und diesen Glauben offenbar auch brauchen. Rationale Argumente pro und kontra hält man unter diesen Umständen für unpassend: Religion sei ja keine Wissenschaft.

Ich möchte auch dem philosophisch Ungeübten zeigen, daß diese Sicht der Dinge falsch ist. Richtig sind zwar die folgenden Behauptungen: 1. Eine christlich religiöse Haltung oder Einstellung besteht in weit mehr als in der Annahme der Existenz Gottes; sie umfaßt vielmehr auch solche Phänomene wie die Verehrung Gottes, die Zwiesprache mit Gott, das Vertrauen zu Gott oder die Hoffnung auf Gott. 2. Die Faktoren, die Menschen zu einer religiösen Einstellung bringen, sind häufig nicht rationaler Natur, sondern gehen zurück auf Motive, die mit rationaler Reflexion wenig zu tun haben. 3. Die Existenz Gottes kann ihrer Natur nach gar nicht Gegenstand einer der etablierten, empirischen Wissenschaften sein.

Trotzdem ist es ein nicht seltener Fehlschluß, aus alledem die Folgerung zu ziehen, daß eine rationale Prüfung des Gottesglaubens für eine christliche Glaubenshaltung überhaupt nicht relevant sei und daß eine bewußte Entscheidung für oder gegen den Gottesglauben nur ein Akt irrationaler Willkür sein könne. Ebenso zutreffend wie die drei obigen Behauptungen sind nämlich die drei folgenden Behauptungen: 1. Die Tatsache, daß eine christliche Glaubenshaltung sich in der Annahme der Existenz Gottes nicht erschöpft, schließt nicht aus, daß diese Annahme gleichwohl die unverzichtbare Grundlage einer christlichen Glaubenshaltung ist. 2. Daß jemand aus irrationalen Motiven heraus etwas als wahr annimmt, schließt nicht aus, daß es gleichwohl rationale Gründe gibt, die seine Annahme rechtfertigen können. 3. Daß keine empirische Einzelwissenschaft die Frage nach der Existenz Gottes beantworten kann, schließt nicht aus, daß uns gleichwohl rationale Argumente, bezogen auf den Gottesglauben, zur Verfügung stehen.

Es ist kaum überzeugend, die Existenz Gottes einfach dadurch zu bestreiten, daß man sie als «für uns nicht einmal verständlich» bezeichnet und gleichzeitig den Gottesglauben als Ausdruck bloßen Wunschdenkens abtut (so aber Tugendhat, S. 123 f.). Beherrzigenswert ist zwar die generelle *Warnung* «Alle Theorien, die von unseren Wünschen begünstigt werden, sind verdächtig» (Hume III, S. 57). Gleichwohl ist eine Annahme nicht schon automatisch falsch oder unbegründet, weil sie im Einklang mit unseren Wünschen steht. Meine Annahme, daß meine Frau mich liebt, mag falsch sein;

aber sie ist gewiß nicht deshalb falsch, weil ich mir wünsche, daß sie richtig ist.

Diese Sichtweise von der rationalen Diskutierbarkeit des Gottesglaubens entspricht in ihrem Ansatz der offiziellen Lehre etwa der katholischen Kirche. Es heißt nämlich im *Katechismus der Katholischen Kirche* (Nr. 35 und Nr. 31) ausdrücklich: «Die Fähigkeiten des Menschen ermöglichen ihm, das Dasein eines persönlichen Gottes zu erkennen.» Und zwar sind die Wege zu dieser Erkenntnis die «Gottesbeweise», die man allerdings nicht im Sinn «naturwissenschaftlicher Beweise», sondern im Sinn «übereinstimmender und überzeugender Argumente, die zu wirklicher Gewißheit gelangen lassen», verstehen muß. Ausgangspunkt der so verstandenen Gottesbeweise ist dabei «die Schöpfung – die materielle Welt und die menschliche Person».

In der Tat haben Philosophen und Theologen in der abendländischen Geschichte immer wieder solche «Gottesbeweise» oder Argumente für den Gottesglauben vorgebracht, ausführlich erörtert und schließlich akzeptiert bzw. abgelehnt. Manche dieser Argumente sind heute gewiß überholt. Andere dieser Argumente dagegen besitzen in ihrem Kern nach wie vor eine erhebliche Überzeugungskraft. Sie verdienen deshalb auch heute noch, verbreitet sowie unvoreingenommen und kritisch untersucht zu werden. Eine solche Untersuchung ist Gegenstand dieses Buches. Die entscheidende Frage dabei lautet, ob die betreffenden Argumente im Ergebnis dem zitierten Anspruch, zu einer Erkenntnis Gottes zu führen, tatsächlich genügen können.

Das Buch ist wie folgt aufgebaut. Kapitel II hat die Klärung des *Begriffs* Gottes zum Inhalt, mit der jede Erörterung der Gottesfrage beginnen muß. In diesem Zusammenhang wird eines der traditionellen Argumente für die Existenz Gottes kurz vorgestellt und kritisiert, welches heute freilich kaum noch vertreten wird.

In den Kapiteln III bis VI werden die wichtigsten der auch heute noch relevanten Argumente für die Existenz Gottes ausführlich behandelt. Es geht dabei um die folgenden vier Fragestellungen: Hilft es zur Erklärung der Welt, wenn wir für sie einen göttlichen Ursprung annehmen? Ist Gott dadurch erfahrbar, daß er sich den Menschen offenbart? Ist der Gottesglaube die notwendige Grundlage unserer Moral? Müssen wir die Existenz Gottes deshalb annehmen, weil wir unserem Leben dadurch einen Sinn geben? Die ersten

beiden Fragestellungen sind rein theoretischer, die letzten beiden praxisbezogener Natur.

Von besonderer Bedeutung für die Frage nach Gott ist das sogenannte Theodizee-Problem: Würde ein göttliches Wesen, an dessen Existenz sich glauben läßt, wirklich – christlicher Lehre entsprechend – in jeder Hinsicht vollkommen sein? Oder gibt es angesichts des Übels in der Welt sogar Argumente *gegen* die Existenz eines Gottes, der sich durch Allmacht und auch durch Allgüte auszeichnet? Um diese Fragen geht es in Kapitel VII.

Wenn in diesem Buch von «Beweisen» oder «Argumenten» für die Existenz Gottes die Rede ist, so sind damit stets rationale Gesichtspunkte gemeint, die jedenfalls auf den ersten Blick für die Annahme der Existenz Gottes eine gewisse Überzeugungskraft besitzen. Inwieweit diese anfängliche Überzeugungskraft einer kritischen Prüfung standhält, wird sich, so hoffe ich, im Lauf unserer Erörterungen herausstellen. Schon an dieser Stelle sei jedoch gesagt: Die Frage nach Gott wird auch durch noch so intensives Nachdenken und Argumentieren nicht zu einer Frage, auf die es eine eindeutige und sichere Antwort gibt.

Letzten Endes muß auch bei einer rationalen Betrachtung jeder, der an der Gottesfrage ernsthaft interessiert ist, sich über die betreffenden Argumente sein eigenes Urteil bilden und sich auf der Basis dieses Urteils entweder für oder gegen die Annahme der Existenz Gottes entscheiden. Trotzdem ist und bleibt es ein gewaltiger Unterschied, ob jemand diese Entscheidung entweder ohne Kenntnis oder nach sorgfältiger Prüfung der relevanten Argumente trifft. Auch derjenige Leser, der bei der Lektüre der folgenden Kapitel zu anderen Ergebnissen kommt als der Autor, wird durch seine kritische Beschäftigung mit diesen Argumenten seiner Einstellung zum Gottesglauben jedenfalls eine solidere Basis geben.

Die am Anfang des Buches abgedruckten Zitate mögen einen Eindruck davon geben, wie sehr die Gottesfrage selbst unter Experten seit Jahrhunderten bis in die jüngste Gegenwart umstritten ist. Jeweils zwei Zitate enthalten Stellungnahmen zu drei grundlegenden Aspekten dieser Frage aus der Feder eines renommierten Gläubigen (und gelernten Theologen) und eines renommierten Ungläubigen (und gelernten Philosophen). Die Kluft zwischen den beiden Positionen erscheint in allen drei Fällen kaum überbrückbar.

Dafür, die Erörterung der Gottesfrage trotzdem weiterzuführen, spricht jedoch, daß es – einmal abgesehen von der großen Masse der Gleichgültigen – gelegentlich jüngere Menschen gibt, die sich noch für keine der beiden Positionen entschieden haben, und daß gelegentlich sogar ältere Menschen aufgrund von Argumenten die Seiten wechseln.

Enträuscht werden jene Leser von dem Buch sein, die – nach dem Motto der bekannten protestantischen Theologin Dorothee Sölle – «atheistisch an Gott glauben». Ich weiß nicht, was es bedeuten soll, atheistisch an Gott zu glauben. Und ebensowenig kann ich eine Einstellung nachvollziehen, die der Kabarettist Matthias Beltz treffend wie folgt charakterisiert hat: «Die einen sagen, daß Gott existiert, die andern, daß Gott nicht existiert. Die Wahrheit wird, wie so oft, in der Mitte liegen» (zitiert nach: *Zweitausendeins*. Der 191. Katalog, S. 18).

Wenn ich in diesem Buch Beispiele christlicher Glaubensinhalte anführe, sind es zumeist solche katholischer Provenienz. Denn vom katholischen Glauben gibt es immerhin – in Form der Verkündigungen durch das päpstliche Lehramt – eine authentische Lesart. Wer die Gottesfrage etwa auf dem Hintergrund eines christlichen Protestantismus (zu dem inzwischen der Sache nach auch viele katholische Theologen jedenfalls in Deutschland übergetreten sind) erörtern möchte, sieht sich seit langem mit Lehren konfrontiert, die in ihrer Vielzahl und Unterschiedlichkeit keinen gemeinsamen Nenner mit hinreichend klaren Konturen mehr erkennen lassen.

Mein philosophisches Interesse an der Gottesfrage geht zurück auf Gespräche, die ich vor fünfzig Jahren mit meinen Lehrern im Internat des Jesuitenordens in Büren/Westf. führen durfte. Für kritische Durchsicht des Manuskripts danke ich meinen Kollegen Lothar Fritze und Peter Stemmer.